Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 15 (1933)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stadtbibliothek
Bern

Winterthur, 20. Januar 1933 | Erscheint jeden Freitag | 15. Jahrgang Nr. 3

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Winkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Schällik auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Am 16. Januar genehmigte der Bundesrat den langerwarteten Bericht über das Volksbegehren für eine Alters- und Hinterlassenenfürsorge. Er unterbreitet darin den Eidgenössischen Räten einen Beschlußentwurf, in dem dem Volk und den Ständen beantragt wird, die Fürsorge-Initiative zu verwerfen, laut welcher aus den Einkünften und Erträgnissen des Fonds für die Altersversicherung jährlich ein Betrag von 25 Millionen Franken für die Alters- und Hinterlassenenfürsorge zu verwenden und zu diesem Zwecke unter die Kantone zu verteilen wäre.

Statt dessen wird dem Volk und den Ständen der folgende Entwurf zur Annahme vorgeschlagen:

„1. Bis zum Inkrafttreten eines Bundesgesetzes über die Alters- und Hinterlassenenversicherung wird ein Fünftel der Einnahmen des Bundes aus der fiskalischen Belastung des Tabaks und der gebrannten Wasser dazu verwendet, durch Vermittlung der Kantone und, soweit es angemessen erscheint, gemeinnütziger Institutionen, bedürftigen Alten, die das 65. Altersjahr zurückgelegt haben, sowie bedürftigen Witwen und Waisen Unterstützungen auszurichten. Solche sollen nur Personen schweizerischer Nationalität gewährt werden.

Die Kantone haben sich an dieser Fürsorge mit einem Drittel der Bundesleistung zu beteiligen. Ausnahmsweise können die kantonalen Leistungen, wo besondere Verhältnisse dies rechtfertigen, auf einen Viertel herabgesetzt werden. Die Kantone bestreiten die Kosten der Verteilung der Unterstützungen, soweit dieses durch ihre Vermittlung geschieht.

Diese Fürsorge darf nicht als Armenunterstützung behandelt werden.

Das Nähere wird endgültig durch Beschluß der Bundesversammlung bestimmt.

2. Während der Dauer der außerordentlichen wirtschaftlichen Verhältnisse, längstens aber während fünf Jahren vom 1. Januar 1933 an gerechnet, werden drei Fünftel der Einnahmen des Bundes aus der fiskalischen Belastung des Tabaks und der gebrannten Wasser der Bundeskasse für die Deckung der Ausgaben zur Verfügung gestellt, die dem Bunde durch die Maßregeln entstehen, die er zur Bekämpfung der Krise und zur Milderung der Folgen derselben trifft.

3. Unter Vorbehalt vorstehender Bestimmungen fallen die Einnahmen des Bundes aus der fiskalischen Belastung des Tabaks und der gebrannten Wasser weiter in den Fonds für die Alters- und Hinterlassenenversicherung."

Als Hauptgrund für die Verwerfung der Initiative, führt der Bundesrat in seiner Botschaft aus, daß der Artikel 34 quater BV. trotz der Verwerfung des Bundesgesetzes über die Altersversicherung in Kraft bleibt. Dieser Artikel verpflichtet den Bund nicht zur Ausrichtung einer bloßen Fürsorge, fordern einer vornehmlich auf der Beitragspflicht der Versicherten beruhenden Alters- und Hinterlassenenversicherung. Eine Fürsorge im Sinne der Initiative würde immer mehr oder weniger den Charakter einer Armenunterstützung annehmen. Ansechtbar sind laut den Ausführungen der Botschaft auch Einzelbestimmungen der Initiative. Nach denselben wäre der Bund z. B. nicht mehr befugt, Organisationen wie die „Schweiz. Stiftung für das Alter" aus dem Ertrag der Tabak- und Alkoholbesteuerung zu unterstützen. Auch der Verteilungsmodus an die Kantone und die Rückwirkungsbestimmung halten der Kritik nicht stand.

Was nun den Gegenvorschlag anbelangt, so weren für sein Zustandekommen neben Gründen politischer und sozialer Art hauptsächlich finanzielle Erwägungen ausschlaggebend. Die Lage des Bundes macht es dringend nötig, ihm Mittel für die Durchführung sozialer Krisenaufgaben zuzuweisen. Wenn dies ohne eine neue Steuerbelastung der Bevölkerung geschehen kann, so ist ein solcher Weg vorzuziehen. Bevor der Bund eine neue Aufgabe übernimmt, die gemäß der Initiative 25 Millionen im Jahr beanspruchte, müssen die Mittel gesichert sein, um die Kosten der Krisenausgaben zu bestreiten. Da nun einmal ein Versicherungsgesetz vom Volk abgelehnt wurde und somit die Verwirklichung dieser verfassungsmäßig dem Bund übertragenen Aufgabe auf eine Anzahl von Jahren verschoben wird, läßt es sich gewiß rechtfertigen, für eine beschränkte Zeitdauer einen Teil der Erträgnisse aus der Tabak- und Alkoholbesteuerung für die sozialen Ausgaben der Krisenperiode herbeizuziehen.

Der Gegenvorschlag bemüht sich, die verschiedenen Strömungen zu berücksichtigen, die bis dahin im Hinblick auf eine Aenderung der Zweckbestimmung der Erträgnisse aus Alkohol- und Tabakbelastung zutage getreten sind. Er stellt einen billigen Ausgleich dar. Ueber den Verteilungsmodus sagt der Bundesrat wörtlich: „Man kann natürlich der Meinung sein, daß eine etwas andere Verteilung Platz greifen und den Zwecken, welche die Initiative bezeichnet, noch etwas mehr zugewendet werden sollte. Würde man aber dieser Tendenz Rechnung tragen, dann hätte es zur Folge, daß die Staatskasse und die sozialen Aufgaben zu kurz kämen, deren Erfüllung heute als dringendste Forderung bezeichnet werden muß."

In seiner Schlußbetrachtung führt der Bundesrat aus, daß man heute auch in den Kreisen, aus denen die Initiative stammt, die Notwendigkeit anerkennt, einen erheblichen Teil der in Frage stehenden Steuereinnahmen zur Deckung der Krisenausgaben zu verwenden. Darin scheint der Ausgangspunkt einer Einigung zu liegen. „Wir hoffen, daß eine solche auf der vorgeschlagenen Basis möglich sein wird."

Bereits hat in der Presse die Diskussion über die bundesrätliche Vorlage eingesetzt. Was sagen die Väter der Initiative dazu? Mit Befriedigung läßt sich feststellen, daß der Hauptverfasser der Initiative, Herr Jean Martin, Chefredakteur des „Journal de Genève", sich in einem Leitartikel vom 19. dies „Un partage difficile" entschieden dafür erklärt, daß gemäß dem Vorschlag des Bundesrates 60 Prozent der Staatskasse für Krisenausgaben zuzuweisen seien. Die übrigen 40 Prozent der Steuererträgnisse aber möchte er unbeschränkt der Fürsorge reservieren, von der Erwägung ausgehend, daß es genüge, den Versicherungsfonds, der heute schon 180 Millionen Fr. beträgt, durch die Zinsen dieses Kapitals anwachsen zu lassen. Hier zeigt sich also auch ein Ausgangspunkt zur Einigung. Je nach dem Ergebnis der Beratung in den eidgenössischen Kammern ersteht die Möglichkeit, daß die Initiative von ihren Urhebern zurückgezogen wird. Ein Rückzug bedeutete eine wesentliche Vereinfachung der Volksabstimmung und würde die Aussichten des Gegenvorschlages erhöhen. Freilich bliebe dann immer noch die Opposition jener, die weder Initiative noch Gegenvorschlag wollen, sondern in der Krisensteuer das Allheilmittel für alle Krisensorgen erblicken. J. M.

Not der deutschen Mädchenbildung.

Wo immer man eine deutsche Zeitschrift zur Hand nimmt, die sich mit Fragen der weiblichen Erziehung befaßt, sieht man sich zwei wuchtenden Krisenerscheinungen gegenüber: die eine lastet mehr auf der Mädchenschule, auf dem Lehrerinnenstand die andere, und doch sind beide eng verbunden als Auswirkungen derselben notvollen Zeit. Es entspricht aber wohl deutscher Eigenart, diese Erscheinungen zwar in ihrer Zeitbedingtheit zu erkennen und doch zugleich zu Ausgangspunkten einer grundsätzlichen Richtungswende zu machen.

Die erste Erscheinung hat die Zeitschrift „Deutsche Mädchenbildung" veranlaßt, führende Persönlichkeiten um Aeußerungen über „Lage und Zukunftsaufgaben der deutschen höhern Mädchenbildung" anzugehen; dieselbe Erscheinung läßt in der gleichen Zeitschrift eine Studiendirektorin ihren Artikel überschreiben: „Rettet die Mädchenbildung!"

Sparmaßnahmen sind überall an der Tagesordnung, im heutigen Deutschland in einem viel drastischeren Ausmaß als bei uns. Auch das Erziehungswesen bleibt keineswegs davon verschont, und zwar gibt vor allem das Gebiet der höhern Schulen zu Rede und Gegenrede Anlaß, hatte sich der Vorwurf der „Verschulung Deutschlands" doch in erster Linie gegen die obern Schulen gerichtet. Bei den höhern Schulen soll darum hauptsächlich abgebaut werden, und zwar auch darum, weil ihre Schülerzahl abnimmt — die schwächsten Geburtenjahrgänge rücken erst jetzt in die obern Schulen auf — und weil viele Eltern ihren Kindern den Besuch höherer Schulen nicht mehr gestatten können.

Und hier setzt nun die besondere Not der Mädchenbildung ein: ganz allgemein sind es die Mädchenschulen, die geopfert werden sollen, und zwar werden die Mädchen den Knabenschulen zugewiesen. Das ist an sich schon nicht unbedenklich; empörend aber wirkt es da, wo z. B. eine blühende Mädchenschule eingehen soll, damit durch die Mädchen einem nicht lebenskräftigen Knaben-Reformgymnasium frisches Blut zugeführt werde und diese Schule erhalten bleiben könne. Es rächt sich heute in Deutschland die zu starke Spezialisierung der obern Schulen. Nicht weniger als vier Typen von Maturitätsschulen haben die preußischen „Richtlinien" vor wenigen Jahren geschaffen; heute ertönt aus Lehrerkreisen der Ruf, man möge sich wieder auf zwei Typen beschränken. Bevor das aber geschieht, wird wohl noch mehr als eine höhere Mädchenschule verschwinden, damit eine Knabenschule von diesem oder jenem Typus ihre Daseinsberechtigung behalte.

Zu dieser durch äußere Verhältnisse geschaffenen Notlage gesellt sich eine innere. Der neue Kurs im deutschen Geistesleben stellt die Berechtigung höherer Mädchenschulen überhaupt in Frage. Der bekannte Mädchenschulpädagoge Prof. Th. Friedrich zeigt uns das an mehreren Erlebnissen. Hier ist der Redner, der an dem Gründungsfest einer Mädchenschule mit den Worten beginnt: „Wenn mich nicht alle Anzeichen trügen, so sind wir jetzt wieder in das Zeitalter des Mannes eingetreten" und als eigentlichen Lebensraum der Frau das Haus bezeichnet, ohne daß sich in dem mehrheitlich mit Frauen gefüllten Saal Widerspruch erhebt. Dort der Brief eines Verlags, in dem ein für das höhere Mädchenschulwesen bestimmtes Werk abgelehnt wird, „besonders da die Frauen doch wieder zurückgedrängt werden sollen an den heimischen Herd." Und schließlich eine Szene aus der Maturandinnenklasse einer deutschen Großstadt: Der Lehrer erkundigt sich, wie viele Mädchen die Universität zu beziehen gedenken; nicht eine Schülerin meldet sich. Dazu die Erklärung eines Mädchens: „Wir wollen auch nicht studieren, wir wollen den Männern das Brot nicht wegnehmen"; bei diesen Worten geht eine Bewegung der Zustimmung durch fast die ganze Klasse. Man stelle sich vor, was für ein Erwachen das später einmal für diese Mädchen sein wird, wenn das eigene Heim, das ihnen der Nationalsozialismus in Aussicht stellt, ausbleibt. An diesen wie an andern Beispielen tritt das Nicht-zu-Ende-denken dieser Partei greifbar zutage. Das kommt in einer der Antworten auf die schon erwähnte Umfrage auch zum Ausdruck, wo Frau Krukenberg schreibt: „Das wird niemand dem Manne zumuten dürfen, das wird er auch selbst nicht wünschen (sofern er klar zu denken sich bemüht), daß er neben der eigenen Familie, die zu gründen ihm naturhaft bedeutet, auch noch unverheiratete, unversorgte Schwestern, Tanten usw. mitschleppen soll.

Wie äußern sich nun die führenden Persönlichkeiten — in der Mehrheit Frauen — zu der heutigen Lage und den Zukunftsaufgaben der höhern Mädchenbildung in Deutschland? Naturgemäß unterschiedlich je nach Konfession und parteipolitischer Zugehörigkeit. Immerhin stimmen sie überein darin, daß sie einer viel strengeren Sichtung der Mädchen das Wort reden, die sich auf die Maturitätsprüfung vorbereiten. Dazu ist freilich vermehrte Einsicht von Wirtschaft und Staat unerläßlich, damit sie nur dort „Hochschulreife" verlangen als Voraussetzung der Bekleidung von Stellungen und Beamtungen, wo dies sachlich begründet ist. — Ebenso übereinstimmend wird der „Frauenoberschule" das Wort geredet als der höhern Mädchenschule, die, ohne zur Hochschulreife zu führen, für eine Reihe gehobener Frauenberufe die geeignetste Bildungsgrundlage schaffen könne, denn daß den Mädchen der Zugang zu höherer Schulbildung erhalten bleiben müsse, tritt als starke Forderung immer wieder auf. Ueberraschend ist dabei, daß selbst die Vertreterin des Nationalsozialismus das Universitätsstudium der Frauen nicht etwa ablehnt. Als weibliches Bildungsziel tritt in ihren Ausführungen „die künftige Frau und Mutter" auf. Im Zusammenhang damit fordert sie ein „Haushaltungsjahr nach dem Schulunterricht jeder Schulgattung", ferner — sie ist freigiebig mit den Lebensjahren der jungen Generation — ein „Frauendienstjahr als Arbeitspflicht der Frauen für den Staat." Die höhern Mädchenschulen sollen erhalten, aber umgestaltet werden; ja, es wird als wünschbar bezeichnet, sie durch die Schaffung einer Frauenuniversität zu überbauen, denn „es gibt eine eigenste weibliche Art der wissenschaftlichen Arbeit und des Studiums, die noch nicht da ist." Es steht nur zu hoffen, diese wissenschaftliche weibliche Art setze dann etwas anders aus als die eben zitierte frisch-fröhliche Behauptung!

Nicht einheitlich ist die Stellungnahme der Befragten in Sachen der Geschlechtermischung. Außer der Nationalsozialistin sind es vor allem die Vertreter des Katholizismus, denen die Beibehaltung gesonderter Mädchenschulen als etwas Selbstverständliches erscheint; vorzugsweise möchten sie die Schulen „weltanschaulich durchreformt" sehen. Auch eine Vertreterin des deutsch-evangelischen Frauenbundes ist nicht minder kategorisch in der Forderung der höhern Mädchenschule. Besonders erfreulich erscheint uns ihr Bekenntnis zum Staatsbürgertum der Frau: „Auch der kommende Staat wird die Staatsbürgerin nicht nur ertragen, sondern brauchen und fordern.... Nicht eine Entartung, sondern eine tiefere Berufung forderte die Mitarbeit der Frauen im staatlichen Leben... So sehen die evangelischen Frauen keine Weisung, zurückzugehen, vielmehr in schwerer Zeit für die Zukunft der höhern Frauenbildung mit Mut und Opfersinn einzustehen."

Diejenigen unter den Befragten, die die Verschmelzung von Knaben- und Mädchenschulen nicht grundsätzlich ablehnen, sind doch darin einig, daß sie im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht wünschenswert sei. Sie werde ja doch nur eine „Koinstruktion" zur Folge haben und zwar werde dieser gemeinsame Unterricht überwiegend, wenn nicht ausschließlich von Männern erteilt werden.

Und hier ist nun der Punkt, wo die Mädchenbildungsfrage ganz offensichtlich auch zur Lehrerinnenfrage wird. Die Zuweisung der Mädchen an die Knabenschulen bedeutet einerseits,

Michael Loser.

Von Dorette Hanhart.

(Fortsetzung.) 5

Endlich stand Christine unter der Türe in einem schmalen, grauen Kleidchen. Von der Schulter fiel ein Büschel rötlich-blauer Veilchen. Man begab sich zu Tisch. Ja, da flimmerte wieder eines dieser grellen Bilder. Christine saß ihm gegenüber, ihre Anmut war zwischen zwei silberne Leuchter eingebettet. Michael hatte das Gefühl, als sähe er sie heute zum erstenmal. Sah man einen Menschen in seiner Ganzheit nur, wenn man seinetwegen litt? Ein Veilchen löste sich aus der Agraffe und fiel auf den weißen Damast. Herr Landis hob es auf und legte es in die gefüllte Fingerschale vor seinem Teller. In dieser kleinen Bewegung lag eine eigentümliche Zärtlichkeit; Michael fand es geschmacklos, daß man dieses Schauspiel seinen Blicken bot. Er besaß nun einmal eine Schwäche für Veilchen, aber er mochte es nicht, wenn sie von der zarten Schulter eines jungen Weibes glitten und von einem andern aufgehoben wurden. Was suchte er eigentlich in diesem fremden Hause? Was für ein Vergnügen bereitete ihm ein Nachtmahl, bei dem ihm seine eigene Heimatlosigkeit vor Augen gehalten wurde?

Er hatte sich bereits dermaßen in seine Mißstimmung verbissen, daß er Christinens Bemühungen, sein Unbehagen zu lösen, als Mitleid empfand und in einer eisigen Abwehr verharrte. Wenn er daran zurückdachte, würgte ihn die Scham. Wie konnte er ahnen, daß seine Ungezogenheit eine innere Not verbarg.

Später öffnete sie den Flügel und beinahe schüchtern bat sie ihn zu spielen. Konnte sie ihn denn nicht in Ruhe lassen in der dämmrigen Ecke? Im Spiegel sah er die Gesichter seiner Zuhörer. Christine hatte die Füße hochgezogen. Schmal und verschlungen kauerte sie in ihrem tiefen Stuhl. Die Schleife ihres Kleides hob und senkte sich kaum wahrnehmbar unter ihren Atemzügen. Herr Landis beugte sich vor in seinem Sessel. Seine zartgegliederten Hände lagen kreuzweise übereinander. Er wandte kein Auge von der hingekauerten Gestalt ihm gegenüber. Seine dunklen, schwermütigen Blicke entschleierten sich. Es war nicht Michaels Sache, darin zu lesen. Doch schien es ihm, als hätte jedes maskenlos eine kurze Spanne Zeit in diesem Raume gesessen.

Beim Weggehen herrschte nur noch leise, gebräuchliche Höflichkeit. Noch tönten letzte Worte in seinem Ohr: Herr Landis hoffe wieder das Vergnügen zu haben. Ja, so sagte man wohl zu jedem flüchtigen Bekannten und Christinens fernes Lächeln verstärkte sein Gefühl von Schmerz und Reue.

*

— Christine? —

— Michael? —

— Muß ich antworten? —

— Ich glaubte in Ihrem Ton liege Frage? —

— So trage ich den ganzen Tag, Christine —

— Was ist Ihnen? —

— Es ist ein einziges, großes Entzücken in mir —.

— Und sonst? —

— Nichts weiter. Aber das ist genug. Mehr als ich fassen kann —.

Nach einer Weile des Stillschweigens:

— Vielleicht lebt jeder Mensch nur deshalb, um ähnliches zu empfinden . . . Sehen Sie den Himmel, Christine. Wie blau er ist. Wir werden einen herrlichen Abend bekommen. Diese kleinen, weißen Wölkchen werden bestimmt verschwinden —.

— Ja, alles verschwindet, die Wolken und auch die Sonne und . . . Sie sprach nicht weiter. Auch begann nun ein abschüssiger Waldweg. Es war unmöglich, im Schritt zu gehen. Man kam ungewollt ins Laufen.

— Ah — sagte Christine und breitete beide Arme aus Michael nahm ihre Hand:

— Fliegen wir! —

Atemlos, lachend, erreichten sie den Fuß des Berges.

— Sie haben heute ein entzückendes Gesicht, Christine —

— Ihre Augen sind es, Michael. Wie viel Uhr mag es nun sein? —

— Nichts davon, ich bitte Sie, haben Sie mir nicht diesen Tag zum Geschenk gemacht? —

— Wenn Sie so sprechen, komme ich mir vor wie eine Krämerin —.

— Dann seien Sie großmütig. —

— Ich kann nicht, Michael. —

— Sie wollen nicht stark genug, Christine. —

Mit einem verschleierten Blick sagte sie:

— Ich werde zu Hause erwartet. —

Schweigen.

Der Weg führte über freies, hügliges Land, der Wald trat zurück. Er ließ seine grünen, schützenden Arme sinken und entließ seine Freunde zur Wanderung im offenen Gelände. Schon sah man die glitzernde Fläche des Sees, sie lag tief unten in der Talebene.

— Michael? —

— Ja, Christine. —

Sie sah schüchtern zu ihm auf.

— Wollen wir uns vielleicht einen Augenblick setzen? —

— Wenn es Ihre Zeit erlaubt, gerne. Hier liegt ein Baumstamm, geht das? Warten Sie, ich werde den Mantel hinlegen . . . . so . . . sind Sie auch bequem? —

— Ja, ich danke Ihnen. —

Michael Loser zündete eine Zigarette an und wie er schweigsam den Rauch von sich blies, breitete sich über sein Wesen, jene verschwiegene Ferne, die Christine allzu gut kannte. Sie fürchtete sie auch und nun begann sie hastig zu sprechen. Wenn Christine aus ihrer gewohnten Zurückhaltung heraustrat, um sich mitzuteilen, verwandelte sie sich eigentümlich. In ihrer Stimme, mehr noch als in ihren Worten, klang eine Leidenschaftlichkeit, die beinahe weh tat. Es kam zu einem schmerzenden Bloßlegen, so als wenn eine arme, geängstigte Seele sich zu erkennen geben möchte. Man konnte nicht zuhören, ohne selbst Qual zu empfinden. Bei den ersten, beinahe nur geflüsterten Worten, kehrte sich Michael zu ihr; die Abwesenheit in seinen Zügen verwandelte sich in gespanntes Hinhorchen.

Sie müssen mir helfen, Michael — sagte Christine rasch, ohne aufzublicken — ich ersticke. Ich kann es ja nicht mehr aushalten. Wir lügen uns etwas vor. Wir geben uns alle erdenkliche Mühe, daran zu glauben. Sagen Sie doch Michael, wie lange kennen wir uns eigentlich, ich meine, seit wann sind wir auf diese Weise befreundet? —

— — Drei, vier Wochen, Christine —.

— Wochen! Sie irren, Michael, bestimmt irren Sie sich. Scheint es Ihnen nicht, daß es Jahre sind? Lassen Sie uns ein wenig nachdenken, ich nehme mir die Zeit dazu, Michael, nicht daß Sie glauben, ja nur im entferntesten glauben, ich wäre eine Krämerin. Nicht wahr, so etwas ähnliches meinten Sie doch? Sie finden mich erbärmlich, feige, unwahr . . . —

Und plötzlich begann sie zu weinen, sie saß da, die

daß die Mädchen im Unterricht den weiblichen Einfluß nur ungenügend, wenn überhaupt, zu spüren bekommen; sie bedeutet aber auch eine zahlenmäßige Zurückdrängung der Lehrerinnen. Die verschiedenen Oberlehrerverbände, in Deutschland Philologenverbände genannt, lassen keine Zweifel bestehen, wie sie sich die Sache denken. So fordert der Philologenverband in Sachen, daß die Knabenschulen, die auch Mädchen aufnehmen, ihren Charakter als Knabenanstalten nicht verlieren dürfen. Erziehung, Unterricht und Dienstaufsicht seien ausschließlich in die Hände von Männern zu legen. Für die Betreuung der aufgenommenen Mädchen genüge völlig die Heranziehung einer technischen Lehrerin (Handarbeitslehrerin). Die preußischen Philologen fordern, daß selbst in Mädchenschulen Kriegsteilnehmer und verheiratete Bewerber den Bewerberinnen vorzuziehen seien. Daß der Kampf gegen die verheiratete Lehrerin besonders heftige Formen annimmt, ist nicht verwunderlich. Von allen Seiten her kommt die Forderung, es solle das Reichsgesetz, das eine Entlassung der verheirateten Beamtin zuläßt, sofern ihre wirtschaftliche Versorgung gesichert erscheine, auch auf die Länder ausgedehnt werden, damit es die verheirateten Lehrerinnen, die ja nicht Reichsbeamtinnen sind, erfassen könne.

Der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein tut sein Möglichstes, die gegen die Mädchenbildung und den Lehrerinnenstand gerichteten Angriffe abzuwehren. Wir können nur mit Mitgefühl und Hochachtung an diese und viele andere deutsche Frauen denken, die nicht nur die gemeinsame Not ihres Volkes mittragen, sondern daneben aus starkem Verantwortungsgefühl heraus auch noch tapfer und unerschütterlich dastehen im Kampf um die Sicherung der für ihr Geschlecht errungenen Stellung, in diesem Kampf, dessen Ausgang ja noch keineswegs sicher ist.

G. Gerhard.

Prohibition — ja oder nein?

Von Dr. jur. et rer. pol. Edith Ringwald.

(Schluß.)

Das Akutwerden des Problems in unseren Tagen hieß mich die amerikanische Mäßigkeitsbewegung von ihren Anfängen* an verfolgen. — Schon 1840 hatten etwa 400,000 Personen das Gelöbnis der Totalabstinenz abgelegt. Die Verbotsbewegung errang 1857 ihren ersten Sieg mit der Einführung des Alkoholverbotes im Staate Maine. Einige andere Staaten folgten. In den 60er Jahren geriet dann die Bewegung durch die Sklavenkriege ins Rückläufige. In dieser Periode erkannte man, daß man zunächst die Bevölkerung über die Wirkungen des Alkohols aufklären müsse, ehe man ein Verbotsgesetz aufzwingen und vor allem durchführen könne. Ernst Cherington, der große Führer in der Anti-Saloon-League sagt mit Recht: „Erziehung ist die einzige Lösung der Alkoholfrage". — Von 1873 an tun sich die Frauen namentlich in der erzieherischen Arbeit hervor. Sogar in den Schulen wird Antialkoholunterricht eingeführt. Trotz all dieser Maßnahmen war aber bis zum Beginn unseres Jahrhunderts der Gedanke der Staatsprohibition unbekannt. Plötzlich 1907 setzte die Staats-Verbotswelle ein. Als 1917 dem Kongreß der Vorschlag der Einführung der Prohibition für die Gesamt-Union unterbreitet wurde, bestand das Alkoholverbot schon in 26 Staaten. Zwischen 1918/1919 erließen weitere 6 Staaten das Verbot. So konnte am 16. Januar 1919 der berüchtigte Zusatzartikel 18 durchgebracht werden.

1. Ein Jahr nach Genehmigung dieses Artikels sind Herstellung, Verkauf von und Verkehr mit berauschenden Getränken, die zu Genußzwecken bestimmt sind, innerhalb des Gebietes der U. S. A. verboten, ebenso ihre Einfuhr und Ausfuhr.
2. Der Kongreß und die Einzelstaaten sind gemeinsam beauftragt, diesen Artikel durch eine entsprechende Gesetzgebung zur Ausführung zu bringen.
3. Dieser Artikel tritt als Zusatzartikel zur Verfassung erst in Kraft, nachdem er durch die gesetzgebende Behörde der Einzelstaaten genehmigt worden ist, und zwar, wie es die Verfassung vorschreibt, in einem Zeitraum von 7 Jahren von dem Tage an, da er den Staaten vom Kongreß vorgelegt worden ist.

Am 16. Januar 1920 war dem Gesamtgebiet das Schicksal besiegelt.

Sicher war bei der Gesetzeseinführung der Volkswille vorhanden. Sicher war aber durch das übereilte Inkrafttreten niemand auf die völlige Prohibition gerüstet. Immerhin in den ersten Jahren nach dem Erlaß waren die Folgen der Alkoholverknappung segensreich zu spüren. Von 1921—23 wird die Handhabung des Gesetzes laxer. Mit Mabel Willebrandt kommt 1924 eine straffere Handhabung wieder auf. Sie kommt aber schon zu spät. Das Heer der Schmuggler und Schleichhändler ist nicht mehr zu besiegen, schon weil das Eintreiben der Trunksucht namentlich unter den Frauen ihm Vorschub leistet und vor allem, weil der Regierung der Apparat ermangelt, um der Situation Herr zu werden. Man versäumte auch, die Aufklärungsarbeit mit Nachdruck weiterzuführen. Die junge Generation ist daher vielfach über die Alkoholgefahr weniger aufgeklärt als die vorangegangene und sie kennt nicht die Mißwirtschaft der „saloons". Die Sturmtruppen, die Frauen, schienen mir vor anderen Aufgaben vergessen zu haben, daß die Kirche und Gesetzesverbote allein nicht genügen, einem Gesamtvolk Enthaltsamkeit beizubringen. — Upton Sinclair, dieser Dichter des grausamen Alltags, dieser Wissende um das Versagen seiner Mitmenschen und der amerikanischen Staats- und Gesetzesmaschinerie, dieser Kenner der Seele aller Stände und Rassen, dieser Geist, der aus nackten Tatsachen und Beweismitteln einen spannenden Roman macht, der selbst eine Anklageschrift der Beeinträchtigten gegen die Beeinträchtiger darstellt, er läßt die eigentliche Heldin seines Buches „Alcohol" (the wed parade) Maggie May, die durch die aus Trunksucht stammenden Leiden ihrer Umwelt zur wahren Apostelin der Abstinenz wurde, in einer Rede am Ende des Buches sagen: „Ich glaube fest an einen neuen Kreuzzug, an einen Kreuzzug der Frauen gegen den Alkohol". Dann zählt sie weiter die Mißachtungen der Prohibitionsgesetze auf — ihr Mann, Kip Tarleton, war im Dienste der Regierung von Gangstern getötet worden — und ihre Rede gipfelt im Aufruf an alle Frauen, Mütter, Frauen, Schwestern und Bräute von Trinkern, sich zu organisieren, um die Macht von John Barleycorn über das Volk zu brechen. „Sie glaubte nur mehr an die Erstürmung aller Kneipen durch die Frauen". Das Buch endigt im Schlachtruf:

„Die Prohibition hat nicht versagt!
Es hat nie eine Prohibition gegeben!
Führt sie erst ein!"

In magnis et voluisse sat est, Großes gewollt zu haben, genügt auch schon. — Amerika vollbrachte im großen und ganzen einen weltgeschichtlichen Versuch. Ob er verdienstvoll war, wird sich in Bälde entscheiden. — Schon versorgt der Brauer Busch (Frankfurter Zeitung v. 30. Nov. 32) in seinem Optimismus ca. eine Million Arbeitslose im Brauegewerbe. Millionen Gallonen jeglicher Getränke liegen in europäischen Häfen bereit zur Verschiffung, zum Teil sind sie schon in Optionen verkauft (Berliner Tageblatt vom 28. 11. 32). Jeder Weinhändler Europas wartet auf Amerikas Rückweg ins „Nasse". Und drüben selbst lagern Unmengen von Alkohol, baut man Hopfen an, vergrößert die Traubenkulturen zum Wohle des Volkes. Man spricht auch davon, daß die nicht unberächtlichen Steuern, die man auf den Verbrauch von Bier und Wein legen könne, dem Staatsdefizit abhelfen würden.

Zweifelsfrei ist der gegenwärtige Zustand nicht nur nicht befriedigend; es widerspricht der Würde eines Volkes, Gesetze zu haben, die sich am meisten in Uebertretungen auswirken. In dieser Zeit des Mangels und der Not aber den Weg zum Alkohol absolut freizugeben, wäre für Amerika noch verfehlter. Fisher, Sinclair, Leute, die vor und während der Prohibition die Verhältnisse studierten, sind sich einig, daß der Proletarier, die Masse, vor allem aber seine Frauen und Kinder weniger gefährdet sind, seitdem der Schnaps etwas schwerer erreichbar wurde. Außerdem besiegt der Artikel 18 der Verfassung. Darum sollten die Frauen wirklich wieder die Abstinenzbewegung mittels Aufklärungsarbeit fördern. Die Abschaffung der Prohibition kann ja nur erfolgen, wenn 35 der 48 Staaten zustimmen. Das wird kaum in den nächsten Jahren kommen. Die jetzige Zulassung der 3,2 prozentigen Biere bedeutet lediglich eine Aenderung des Ausführungsgesetzes, der Begriff „nicht berauschende Getränke" ist von ½ Prozent auf 3,2 Prozent erweitert worden. Die Saloons waren noch schlimmer als die derzeitigen Zustände. Es möge sich der Spruch des „Zauberlehrlings" den Frauen, die Roosevelt und die „Nasse" aus der Not heraus begrüßten, also nicht erfüllen, daß sie zuletzt stöhnen:

„Herr, die Not ist groß,
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los."

* Literatur: eignes Tagebuch von 1931, abgefaßt 32.
Mabel Walker Willebrandt: The Inside of Prohibition.
Dr. Hercod: Die Prohibition in den U. S. A. 1924.
Irving Fisher: Krisis der Prohibition und Amerikas verdienstvoller Versuch 1929 bzw. 1932.
Upton Sinclair: The wet parade 1931/32 deutsche Uebertragung.

20 Jahre Schweizerischer Lyceumklub.

Kürzlich hat der Schweiz. Lyceumklub bei Anlaß seiner Generalversammlung in Genf das Jubiläum seines zwanzigjährigen Bestandes gefeiert. Alle Gruppen — gegenwärtig ihrer 9 — waren vertreten und eine große Zahl von Telegrammen und herzlichen Wünschen stellten den Zusammenhang mit den Abwesenden her. Ein reizender Abendempfang der Genfer Sektion bewies aufs neue die Höhe der künstlerischen Kräfte, die der Lyceumklub unter seinen Mitgliedern zählt.

Der schweiz. Lyceumklub wurde im Jahre 1912 in Genf gegründet, bald folgte Bern, 1918 Basel, dann 1920 Neuenburg, 1923 Zürich, 1925 St. Gallen, 1927 La Chaux-de-Fonds und kürzlich noch Biel.

Der Zweck des Lyceumklubs ist wie man weiß, künstlerisch-, literarisch-, wissenschaftlich- oder sozialtätige Frauen zusammenzuführen und sie in Klubs zu vereinigen. Weniger aber weiß man, wem die Schaffung dieser Klubs, die eine Kette über die ganze Erde bilden, eigentlich zu verdanken ist. Es ist, wie wir „Mouvement Feministe" entnehmen, Miß Constance Smedley, eine junge Engländerin, Schriftstellerin und Malerin zugleich, die im Bewußtsein dessen, was sie in ihrer Entwicklung der künstlerischen Atmosphäre ihres Hauses und dem Umgang mit künstlerisch gebildeten Menschen verdanke, davon träumte, auch allen denjenigen, die ihr Leben mit der Feder oder dem Pinsel verdienen müssen, einen Lebensrahmen zu schaffen ähnlich demjenigen, den sie genossen hatte. Sie war bereits Mitglied eines Clubs von Schriftstellerinnen, dessen strenge Statuten jedoch die Gründung solcher Clubs, wie sie sie erträumte, nicht zuließen. So ging sie denn mit dem ganzen Mute der Jugend, aber auch mit der finanziellen Hilfe ihres Vaters und der moralischen Unterstützung der Elite der intellektuellen und sozialen Frauen Londons daran, einen neuen Club zu gründen, und zwar in dem schönen historischen Hause von Piccadilly, das allen Lyceistinnen, die je London besuchten, so wohl bekannt ist. Denn die Verwirklichung der Träume Miß Smedleys erstreckte sich auch auf andere Länder, weitere solcher Clubs erstanden nacheinander in Deutschland, Holland, in Paris, in Italien, Schweden, Belgien, Spanien, Griechenland usw. Man sieht, unsere schweiz. Lyceistinnen haben sich durch ihren Lyceumklub wertvolle internationale Beziehungen geschaffen.

Neben seiner gemäß seinen Statuten vor allem literarischen und künstlerischen Tätigkeit hat der schweizerische Lyceumklub auch in zahlreichen Fällen eine interessante soziale Tätigkeit entfaltet. Während des Krieges unterhielt er Bureaux zur Hilfe für die Kriegsgefangenen, dann veranstaltete er Ausstellungen und Verkäufe von Heimarbeiten, weiter eine Hilfsaktion zu Gunsten der schweizerischen Homes im Ausland, deren Not durch die gegenwärtige Krise nur zu bekannt ist usw.

Der Lyceumklub zählt auch zahlreiche Anhängerinnen der Frauenbewegung in seinen Reihen und in verschiedenen Städten sind seine Häuser und Klubräume Treffpunkte für Frauenvereine der verschiedensten Richtungen geworden. So hat auch die schweizerische Frauenbewegung allen Anlaß, den schweizerischen Lyceumklub zu seinem 20jährigen Jubiläum herzlich zu beglückwünschen und ihm weitere Dezennien einer glücklichen Entwicklung zu wünschen. Was hiemit durch diese Zeilen unseres Frauenblattes mit allen guten Wünschen auch seinerseits ausgesprochen sein soll.

Mütter und Amazonen.

(Nachdruck verboten.)

Niemals noch seit der große J. J. Bachofen die Existenz des Mutterrechtes in vorgeschichtlichen Zeiten nachgewiesen hat und seit andere seinen Wegspuren folgende Forscher die aufrührerischen Theorien des genialen Schweizers weiter gesponnen haben, ist die Erörterung des Primats der Mütter so sehr in den Mittelpunkt des Interesses gerückt wie heute. Die Menschheit stöhnt unter dem unaufhörlich wachsenden Druck eines Wirtschaftszusammenbruches, der einem Kulturbankerott vorangehen scheint.

Das Vaterrecht, so wird gesagt, ist die Ursache der Zerrüttung der Welt. Es hat die Mutterschaft, die kosmische Urkraft des Lebens, beim Aufbau des formal-juristischen Staates und seiner Gemeinschaftsordnungen ausgeschaltet. Durch das geistige Vaterprinzip, das der Mann nach dem stofflichen Mutterprinzip wirksam werden ließ, sind auch die natürlichen Differenzen zwischen den Geschlechtern verschärft worden. Im Geschlechterkampf verflüchtigte sich die Verbundenheit der Menschen, die einst, als ihr Zusammenleben vom Mutterrecht geformt worden war, alle Erdenkinder zu Brüdern und Schwestern gemacht hat. Muß aber zur Heilung der Zerrissenheit der Welt, zur Bildung der Allmenschheit nicht ein alle Menschen erfassendes Gemeingefühl als Fundament der Ordnung erweckt werden? An den Frauen und Müttern ist es, die lebendigen Ströme ihrer helfenden, vereinenden, versöhnenden Liebe durch alle Systeme der Lebensgestaltung hindurchzuleiten. Deshalb soll das Mutterrecht wiederkehren. Es wird, so wird gehofft, der Gewalt und dem Egoismus ein Ende setzen.

Waren es die phantastischen Hoffnungen auf die Allheilwirkungen des Mutterrechtes, die eine Frau bewogen haben, das Mutterrecht zum Ausgangspunkt einer weiblichen Kulturgeschichte, der ersten, zu machen? Oder hat dieser schöpferische weibliche Geist schon früher erkannt, daß das Mutterrecht tatsächlich den Urgrund bildet, dem weibliche Kultur entsproß? Wie dem auch sei, **„Mütter und Amazonen"**, ein Umriß weiblicher Reiche, von Sir Galahad (Albert Langen Verlag, München) ist wohl das bedeutendste Frauenbuch, das uns in den letzten Jahren geschenkt worden ist.

Sir Galahad — ist denn das eine Frau? Ja, mit dem Namen dieses sagenhaften Ritters, der in das Gefilde der Seligen, in Avalun eindrang, deckt sich eine Wienerin. Daß man es hier mit einer ganz hervorragenden Frau, die übrigens auch schon mit andern anerkannten Werken vor die Oeffentlichkeit getreten ist, zu tun hat, davon ist man nach der Lektüre auch dieses Werkes überzeugt.

Charakteristisch schon, wie ihre Kulturgeschichte beginnt. „Im Anfang war die Frau". So leitet Sir Galahad das Kapitel über die Parthenogese ein, um aus der biologischen Tatsache, daß das Urweib im Tierweibchen sich nicht nur selbst fortpflanzt, sondern auch das Männchen hervorbringt, mit dem es sich dann begattet, zu erhellen, daß das Weibliche, das Urmuttertum, das natürliche Prinzipat ist. Doch mehr als die Biologie gilt der Denkerin und Deuterin der Mythos und die Mystik, in deren Bezirke sie, von dem großen Bachofen und Nachfolgern auf seinem Forschungsgebiet geleitet, kühn vorstößt. Dabei läßt sie aus Forschungen und Feststellungen, aus der Magie der Menschheit und aus Dichterwerken das Clementare, das Mütterliche und dessen Kräfte und Segnungen hervorleuchten. Mythos wird Geschichte. Die Mutterrechtsperioden der vorklassischen Völker — Mutterrecht, Matriarchat, Gynäkokratie — zwingen uns, von der Verfasserin fesselndstes Leben empfangend, in ihren Bann. Nach den Sippenbindungen die Frauenreiche, nach der Polyandrie (Vielmännerei) die Gruppenehe, nach der Autokratie einer Königin die Herrschaft der „Zwei", der königlichen Geschwister, einer Epoche, in der die Königin-Schwester die Herrin und der Königs-Bruder nur ihr ausführendes Organ, der Regent, ist.

In dem ethnographischen Rundblick, den Sir Galahad gibt, um die Vielgestalt des Mutterrechtes vorzuführen und merkwürdigste Sitten und Gebräuche jenen Ueberlieferungen aus mutterrechtlichen Zeiten zuzuschreiben, die sich trotz Verkümmerung noch immer erhalten, erweckt das Tibetanische Frauenreich besonderes Interesse. Hier gehen zwei grundverschiedene Bindungssysteme nebeneinander her: leicht lösliche Individualehen und die fast unlösliche Gruppenehe als nicht von Person zu Person, vielmehr von Sippe zu Sippe eingegangener Vertrag. Das Gruppenehen noch heute geschlossen werden, das wird von der berühmten Forscherin Alexandra David-Neel bestätigt, die in ihrem gleichfalls kürzlich erschienenen Buche „Heilige und Hexer" (F. A. Brockhaus Verlag Leipzig) eine köstliche Episode erzählt. In ihrer Gegenwart wurde ein

---

Hände im Schoß, mit großen, geöffneten Augen, aus denen die Tränen sprangen und ihr Gesicht überflouteten.

— Christine, Christine, wie quälen Sie sich. Glauben Sie, glaubst du denn, daß ich dieses mit ansehen kann? —

Christine sagte:

— Ich werde dies alles nie ganz verstehen, Michael. Der ist wohl stark, der jede Wendung des Schicksals hinnimmt, als wäre sie seine letzte und einzige Notwendigkeit. Ich will Ihnen etwas sagen, ich hätte es Ihnen vielleicht schon lange sagen sollen. Ich sprach aus einer bestimmten Absicht heraus nicht früher —. Sie schwieg, als müsse sie die Worte genau überlegen. Mit der Spur eines Lächelns und einer aus Widerwillen und Spott gemischten Bewegung sagte sie dann:

— Ich habe all dies gewollt, Michael, von jenem Abend an, als Sie Georg kennen lernten. Am andern Tag kamen Sie zu mir. Auch Sie waren verändert —.

Sie schauten sich an, dann wiederholte sie leise verwirrt:

— Auch du warst verändert. Ich weiß noch alles ganz genau. Du hatest mich um Verzeihung. Mir aber war es, als müßte ich dich um Verzeihung bitten. Denn ich sah, daß du littest. Von da an war mein Leben aufs seltsamste verwandelt. Etwas Neues gesellte sich zu mir, ein zweites Bewußtsein sozusagen, das mich nicht mehr verließ. Und ich weiß heute noch nicht, wem ich mehr zu eigen bin, als einer Christine von ehedem, die mich in stillen Stunden mit vorwurfsvollen Augen anschaut oder dieser andern, die so eng mit dir verwoben ist.

— Nein, nein, du sollst mir nicht antworten, vielleicht weiß ich auch deine Entgegnung zum voraus. Es gibt ja immer nur eine in diesem Fall. Und doch scheint sie mir nicht die Richtige zu sein. —

Sie saß da, die Hände im Schoß, seltsam hilflos und allein.

Und Michael dachte, daß sich nun eine tief eingewurzelte Vorstellung an ihm erfülle. Er war nämlich fest überzeugt, daß jeder Mensch, da wo das Leben am heißesten glühte, wo es seine besten Säfte bereit hielt, an der Wurzel, am wahrsten Lebensnerv, dazu auserschien schien, einen andern zu treffen, ja, zu verwunden. Die Stunde war gekommen. Er dachte an die vergangenen Wochen, die im Zeichen innerster Bewegung gestanden. Kein Tag glich dem andern. Er lernte seltsame Gefühle kennen. Nicht ohne Erschrecken erlebte er an seiner bis anhin maßvollen Denk- und Empfindungsweise Abkrändiges. Und doch lebte etwas in ihm, das all das bisher Verborgene liebte, ja auch all die Schmerzlichkeiten liebte. Denn nun fühlte er sich nicht mehr als Außenstehender, als ewig Fremder, als Bewohner unsäglicher Gaststuben, er trat in einen Kreis, wo es um Leben ging, um eine warme, menschliche Beziehung.

— Sollte es wahr sein — fragte er Christine, — daß Mann und Frau in ihrer Wesensart am weitesten von einander entfernt sind, wenn sie im Begriff stehen, Bedeutsames zu erleben? Beginnt hier jene Einsamkeit, in der man schreien kann ohne von der liebsten Menschenseele gehört zu werden? Ich bereitete dir mit dem Schönsten, Wahrsten, Lebendigsten in mir Trauer und Verwirrung. —

— Vielleicht ist es so — gab sie schwermütig zu — und doch, und doch.. Ich möchte diese Leiden nicht missen. Mir ist, als äßest du dein Mal denen ein, die in deinen Umkreise geraten —.

Kurz bevor sie sich trennten, fragte Michael, Christinens schmale Finger haltend und von einem neuen und ungewohnten Gefühl der Verantwortung ergriffen:

— Was soll ich tun, Christine? —

Sie sagte:

— Es ist unnütz, sich gegen das Leben zu stemmen, es ist wohl gut so wie es ist —.

Risotto alla piemontese.

Von Jakob Flach.

Man muß die Seele durch die Sinne heilen!
Oskar Wilde.

Wenn in unserm Haus der Teufel los war, wenn wir alle Prügel verdient hatten und niemand da war, der sie uns versetzen konnte, wenn das Kind auf dem Fußboden die dicken Tränen mit Blanc d'argent ausquetschte und barfuß drin herum turnte, wenn Vetter Niels mir seine Frau überließ und spät nachts, voll von Wein und unausführbaren großen Plänen nachhause kam, morgens verschlafen neun Hemden heimlich in der Badewanne wusch und angebügelt in seinen Koffer packte, um verstohlen auf Reisen zu gehen, wenn Senta mit unserm teuren Terpentinöl das Feuer ansachte, man den ganzen Tag krachend Kaffeebohnen zerrat, die in der ganzen Wohnung herum zerstreut lagen, wenn die Dame des Hauses anfing russische Lieder zu singen, während sie in ihrem verschlossenen Zimmer stundenlang die Möbel umstellte und von Wand zu Wand rückte, wenn der Schreiner am Tor wartete mit der Rechnung für geschmuggelte Zigaretten, wenn die Mahnungen kamen vom Leihamt, wenn längst fällige Zinsen — dann riefen wir den Priester ins Haus.

Wenn wir aus Mangel an Platz, Selbstvertrauen, Käufern und Vernunft unsere Bilder im Kamin verbrannten, wenn wir tagelang das Bett nicht verließen und uns, von Zimmer zu Zimmer, laut brüllend unterhielten über Auswanderung, passiven Selbstmord, Kubismus der Lebensführung und das Problem des Kompromisses, wenn Gerüchte und Tatsachen uns umfragten, wenn wir in einem dicken, schwarzen Brei knietief herumirrten, kein Wegweiser uns leuchtete, kein Echo antwortete, wenn beten und fluchen keine Erlösung brachte, wenn wir reif waren für eine Sündflut, dann kam Pater Don Domenico ins Haus.

Er erschien nicht als Inquisitor, predigte nicht von Abisolon und dem Turmbau zu Babel, er verwickelte uns nicht in Spekulationen über Diesseits und Jenseits — er stieg zu uns herab in unsere geistige Wirrnis und wurde für uns zum Medizinmann. Er legte väterlich-liebevoll dem Kind die Hand aufs Haar, schickte die Frauen mit einer bezaubernd liebenswürdigen Geste wohlbehalten Grandezza außer Hörweite und schloß sich mit uns Männern ein in die Küche.

Kleine rote Zwiebeln, Kräuter, Paketchen und kleine Büchsen, in ein rotes Taschentuch eingebunden aus der Soutane ziehend, streifte er uns mit einem lächelnden, fragenden Blick und gab selbst die Antwort darauf, die für uns zu einem Zauberwort wurde: Risotto!

Ein Riesenstück Rindfleisch wurde aufgesetzt und während es kochte und die Küche durchduftete, saßen wir auf Schemeln und lauschten, gelehrige Jünger, den Reden des Priesters, der mit hochgekrempelten Aermeln Zwiebeln schnitt.

Man ißt nicht nur um den Magen zu füllen, den Körper bei Kräften zu erhalten, sagte er, man ißt auch mit der Zunge, mit den Augen, man ißt auch um die Seele nicht mager werden zu lassen. Der mit Geschmack gedeckte Tisch kann ein heiteres Fest sein, nach dem Hundegebell, Telephonieren, Rechnen und Aerger des Tages, ein duftendes Gericht ein Gruß von fernen erträumten Gefilden und Erlösung bringen aus Weltschmerz und Valutasorgen.

Der Reis ist, mehr noch als das Brot ein Sym-

Familienzwist erörtert, der entstanden war, weil einer von vier Brüdern, die mit einer Frau verheiratet waren, sich weigerte, seine Gattenpflichten zu erfüllen. Selbst sein Vater, ein gefürchteter Zauberer — Lama, besaß keine Macht über den Sohn. Daher Mißstimmung, Erregung, Verdruß im Hause.

Auch die arabische Kultur erblühte lange vor dem Islam durch die formgebende Energie des Mutterrechtes. Mohammed mußte manche Himmelsfälschung ersinnen, um die große arabische Mutter „Al-Uzza" in Allahs Töchterlein zu verwandeln.

Es ist wirklich ein mutterrechtlicher Spaziergang über den Globus, wie Sir Galahad in der Vorrede sagt, der ihren Begleitern, den Lesern, hohen Gewinn bringt. Volk um Volk, von mütterlicher Weisheit belehrt, von mütterlicher Gerechtigkeit geführt, von mütterlicher Wärme behütet, zieht an uns vorüber. Eine gewaltige Historie erschließt sich in packenden, manches Dunkel erhellenden, viele Symbole deutenden Bildern. Und immer wieder sehen wir, wie Mütter das Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen festigen.

Dann aber, nachdem Sir Galahad das hoch belehrende und gleichzeitig erheiternde, bilder- und gestaltenreiche Schauspiel mutterrechtlicher Reiche und Gemeinschaften an uns vorüberziehen ließ, setzt sie sich mit den Theorien über das Mutterrecht auseinander. Und wieder verblüfft die Selbstherrlichkeit ihrer persönlichen Meinung, die sie vielen Thesen, sogar mancher Auffassung Bachofens, gegenüberstellt, den sie als vornehmsten Mentor verehrt. Wahrlich, diese Frau hat nicht nur funkelnden Geist und schlagenden Witz, sie verfügt nicht nur über tiefe, hieb- und stichfeste Gelehrsamkeit, sie besitzt auch Mut und Vorurteilsfreiheit, dank deren sie richtige Wege des Erkennens geht.

Diese Wege durchblitzen ganz besonders die wundervollen Kapitel über die Amazonen. Ihre bekanntesten Reiche, das der Thermodontinnen jenseits des Kaukasus und das der Libyerinnen am Fuße des Atlas, wurden mächtig, als das Mutterrecht, vom Manne bekämpft, zu schwinden drohte. Da traten die Töchter auf den Plan, um mit gesammelten Kräften, durch Heroismus und Askese, die Frauenherrschaft durch ihre Triumphzüge und ihre Staatskunst zu retten. In der Reaktion auf das Vordringen des Mannes verneinten sie ihn vollständig, vernichteten sogar die männliche Frucht oder verkrüppelten die neugeborenen Knaben, um sich in ihnen Sklaven heranzuzüchten. Nicht mehr war es das Mutterrecht, sondern das Tochterrecht, eine ganz neue Idee, die glänzende Staatengebilde organisierte. Und wenn auch diese Gebilde durch einseitige Entartung begründet wurden, sie sind nicht nur als Durchgangsstation der menschlichen Entwicklung bedeutsam, sie haben auch dem kulturellen Fortschritt stärkste Impulse gegeben.

Zu welcher Erkenntnis gelangt schließlich Sir Galahad? Glaubt auch sie an die Wiederkehr des Mutterrechtes, von der eine wachsende Zahl von Menschen die Ordnung des Chaos erhoffen, das unser aller Leben zerrüttet? Auch sie erkennt, daß die Zerrissenheit der Welt ihre Kreise zu ziehen begann, als der Mann, um seinem schöpferischen Genius zu dienen, Geist und Stoff trennte und eine künstliche Scheidung zwischen den Geschlechtern errichtete. Dadurch hat er die mystischen Beziehungen zur Natur, die Quelle weiblicher Macht, zerstört und widernatürliche Zustände in der Welt heraufbeschworen. Durch diesen Dualismus wurde die Einheit der Menschen getrübt. Doch daß die Totalität des Lebens, die Einheit von Stoff und Geist, der Menschheit wieder vom einseitigen Mutterrecht gebracht werden kann, daran denkt Sir Galahad nicht. Denn, so meint sie, „das Mutterrecht braucht Mütter. Dieser Typus, halb schicksalhafte Göttin, halb erdhafte Schaffnerin, breit hockend und verwurzelt, ist erloschen oder im Erlöschen begriffen," Und weiter: Aber ein anderer Typus ist im Werden: Aus dem abkunftlosen Typ des Girls sich entwickelnd, die nichts mit „Tochter" zu tun hat, wird die zeitlose Frau „mit der angeborenen Autorität und der wärmenden Weisheit des Urweibes, doch diesem körperlich wie geistig unvergleichbar überlegen. zum letzten Ueber-Allem-Stehen berufen sein, jedem das Seine zu geben vermögen." Sir Galahad erwartet aber auch, daß der zeitlose Mann sich auf seine Weltregenerierungsmission besinnen wird. Also — sie glaubt an eine Zusammenarbeit von Mann und Frau.

Wann aber wird die zeitlose Frau, die in der neuen, zeitlosen Menschheit — von ihr träumt Sir Galahad — das Primat des weiblichen Naturprinzips wieder zur Geltung bringen wird, ohne eine Rückkehr zum Mutterrecht zu veranlassen, die Welt beeinflussen? G. U.

Die Sammlungen für die Arbeitslosen.

In Basel.

Auch Basel hat eine Kleidersammlung für die Arbeitslosen durchgeführt. Der Basler Frauenverein und der katholische Frauenbund haben miteinander die Aufgabe übernommen. Die Sammlung wurde nach dem auch an andern Orten so sehr bewährten System der Haussammlung durchgeführt, wobei wiederum die Pfadfinder das Vorsprechen in den Häusern und Wohnungen übernahmen und durch von zahlreichen Geschäften zur Verfügung gestellte Camions der Transport in die Zentralsammelstelle geschah. Die Sammlung für Großbasel ging am 5., diejenige für Kleinbasel am 6. Januar vor sich. Der Ertrag war so groß und schön, wie er kaum erwartet werden durfte. Die Arbeit wollte den gütigen Helferinnen, die Tag für Tag Pakete öffneten und die Waren sortierten, manchmal fast über den Kopf wachsen. Nun kann mit dem Herrichten begonnen werden. Viele Paar Schuhe sind schon gesohlt und geflickt worden. Nur die gleichzeitig einhergehende Geldsammlung zur Wiederinstandstellung des Geschenkten hätte noch etwas reichlicher bedacht werden können. Sie geht deshalb noch weiter. Denn das Schuhbesohlen und das Kleiderflicken kostet viel. Die Arbeit wird an Arbeitslose abgegeben, denen auf diese Weise auch wieder geholfen wird Und es sind viele Sachen eingegangen, bei denen sich die Wiederherstellung lohnt. So darf auch Basel auf eine wohlgelungene Aktion zurückblicken.

In Bern.

Die Kleideraktion ist beendet. Die letzten gesammelten Kleider wurden noch vor Weihnachten in die Dörfer spediert. Es war sehr reichhaltig gegeben worden, aus Stadt und Land, und meist noch gut verwendbare Sachen, sodaß die Kleider eine wirkliche Hilfe für die Empfangenden bildeten. Im ganzen wurden die Bedürftigen von 64 Dörfern reichlich mit Kleidern versorgt. Vierzehn Camions brachten die Gaben in den Jura, das Seeland und ins Oberland. Zahlreiche Dankbriefe zeugen, wie willkommen die Sachen waren.

An Lebensmitteln gingen hauptsächlich vom Lande schöne Sendungen ein. Während die landwirtschaftlichen Produkte vom Sammelort immer direkt in die notleidenden Gemeinden geleitet wurden, kamen die von den Gewerbevereinen gesammelten Spezereien, Teigwaren usw. nach Bern und wurden zusammen mit den Kleidertransporten an Ort und Stelle gebracht. Durch die Sammelstelle Bern gingen 6682 Kilo Spezereien, dazu 1296 Pakete und Büchsen, 142 Schachteln und Flaschen und 7 Kisten Lebensmittel.

Die Zusammenarbeit der an der Naturalsammlung Beteiligten unter sich und mit den Verteilungsstellen war eine ausgezeichnete. Ueberall wurde mit größter Bereitwilligkeit mitgearbeitet.

Die Geldsammlung dagegen erfüllte die in sie gesetzten Erwartungen nicht ganz. Gesammelt wurde hauptsächlich in Kreisen, die nicht schon von anderer Seite begrüßt wurden. Aber vielfach hat man noch nicht begriffen, daß für die Sammlung nicht ein Almosen erwartet wurde, sondern ein Opfer. Die Aktion ist noch nicht beendet. Milch- und Brotabgabe sowie Suppenküchen sollten eingerichtet werden, in vielen Gemeinden wird dringend Heizmaterial benötigt, Mietzinse sind fällig. Gesuche gelangen an uns etc. etc. Diese Lücken können nur gefüllt werden, wenn die nötigen Finanzen zur Verfügung stehen, was bis heute noch nicht der Fall ist. Es ergeht deshalb der dringende Aufruf an die Bevölkerung, der Notleidenden durch Einzahlung eines Betrages auf Postcheck III/9079 Hilfe für die Arbeitslosen, Bern, zu gedenken.

Und in St. Gallen.

Das Ergebnis der Sammlung hat alle Erwartungen übertroffen. Zu einem Erlebnis für alle gestaltete sich die Abgabe. In sechs Rayons lag der Kleidersegen bereit; alles war nach Größen geordnet und angeschrieben, die Kleider alle auf Bügeln eng an Stangen hängend wie in einem richtigen Konfektionsgeschäft.

In vier Tagen sollte die Abgabe vor sich gehen. 25 Frauen hatten sich verpflichtet, während der ganzen Zeit auf dem Posten zu sein. Die erste Abgabe war für zirka 400 Arbeitslose vorgesehen, die zweite für ebenso viele Schützlinge der städtischen Fürsorgeämter und 2—300 sollten uns von Frauenvereinen und Pfarrämtern zugeschickt werden, alle mit Zuweisungskarten versehen. Die verschiedenen Stellen hatten sich verpflichtet, die Anmeldungen zu vergleichen zur Verhütung von Mißbrauch. Zudem wurden alle Gaben mit der Adresse des Empfängers in alphabetischer Reihenfolge in Hefte eingetragen. Die Polizei sorgte für den Ordnungsdienst und so konnte sich trotz des großen Andranges alles in schöner Ruhe abwickeln.

Vorher war ein Inventar aufgenommen worden, an Hand dessen die Abgabe berechnet wurde. Nach ungefährer Schätzung bewerteten wir das Lager auf zirka 55,000 Fr. Bei 1100 Abnehmern durfte demzufolge an Einzelne im Werte von zirka 40 Fr., an Familien von über 50 Fr. abgegeben werden. Je ein „Kunde" wurde einer „Verkäuferin" zugeteilt, die andern warteten in einem Warteraum. Es war etwas Neues für diese einfachen Menschen, nach ihren ganz besonderen Wünschen befragt zu werden und die Sachen auswählen und sogar anprobieren zu dürfen. Was Wunder, wenn ein altes Fraueli vor sich hinmurmelte: „Do chont mer aber viel Züg über, und denn ist mer erst no so nett mit eim."

So wickelte sich unsere Aufgabe sehr erfreulich ab und bis zuletzt konnten wir unsere Gäste befriedigen. Und wenn auch am letzten Tag hin und wieder die zuerst gewünschten Sachen vergriffen waren, fanden die erfinderischen „Verkäuferinnen" meist befriedigenden Ersatz.

bol des fruchtbaren Bodens, in nassem Grund gewachsen unter der Glut südlicher Sonne. Rings um die ganze Erde wird Reis gepflanzt, wird Reis gegessen, über die Hälfte der gesamten Menschheit nährt sich fast ausschließlich davon; die in Wasser gekochte, trockene, blendendweiße „tägliche Handvoll" Reis, mit der sich der Ferne Osten begnügt, in Brasilien mit schwarzen Bohnen, wo man englisch spricht mit Curry, im Balkan nennt sichs Pilaw mit Hammelfleisch und bitterem Iwaprez, und in Spanien, nun schnalzte Don Domenico mit der Zunge und rieb sich sein Bäuchlein, in Spanien arroz con pescado, Reis mit Austern, Reis mit Schnecken. Wir nehmen Reis, wie er hier bei uns gewachsen ist, in den frischgrünen, säuerlichduftenden, mückenreichen Sümpfen der Poebene waschen ihn in kaltem Wasser, das wir gut abtropfen lassen, geben ihn zu den in Oel gebräunten Zwiebeln, stäuben eine gute Dosis Saffran darüber — Gelb der Sonne, Staub aus goldenen Blüten — und rühren um, bis die Körner glasglänzend vom Fett durchdrungen sind.

Nun gießt er ein Glas weißen Weines dazu, aus seinen Büchsen Prisen von Kräutern und Gewürz — das zischt und brodelt und duftet — und, gedankenvoll, wie der Provisor in der Apotheke, schöpft er von der daneben dampfenden Fleischbrühe in den Topf, setzt den Deckel drauf und verbietet uns, umzurühren.

Es kann auch Hühnersuppe sein, sagte er, indem er sich, die Hände im Schoß gefaltet neben uns setzte, nun lassen wir es zwanzig Minuten auf kleinem Feuer kochen, dann geben wir geriebenen Käse und ein Stück frische Butter darüber: er wird uns köstlich munden. Herrlicher als geladenen Gästen, denn es genügt nicht, sich hinzusetzen und zu essen. Es gibt hier Tavernen, wo in der Küche gedeckt ist, wo man den Koch am Herd hantieren sieht, da schmeckts schon viel besser; wenn man aber selbst die Schürze umbindet, Eier schlägt und das Feuer reguliert, weise würzt und bedächtig abschmeckt, dann kommt man sich vor als Künstler, dann ist man Schöpfer, dann wird das Essen ein Genuß.

Wer aber, nun erhob er sich zu prophetischer Größe mit einer tiefen Falte zwischen den Augen, wer aber aufgewärmte Sachen aus Büchsen und Gläsern zu sich nimmt, wer Zeitung lesend sein Futter in sich hineinstopft und keinen Sinn hat für all das, was der Tisch zu bieten vermag und nie erfahren hat, wie viel Poesie im Essen liegt, wie eine wohlgedeckte Tafel aufs verhärmte Gemüt wirken kann, wer sich mit spitzfindig gemischten Schnäpsen Geschmack und Appetit verdirbt und zwischendurch eine Zigarette raucht, der ist nicht wert, daß Gott für ihn Früchte wachsen läßt über und unter der Erde, für den soll der Weinstock verdorren, keine Bäume sollen ihm blühen, kein Bach ihm Fische, kein Wald ihm Wild und Vögel bergen.

Amen, murmelten wir und setzten uns zu Tisch. Risotto — andere essen Huhn und Salat nachher, beschließen mit Käse und Obst, wir blieben bei Reis und Wein, denn das war für uns eine kultische Handlung, Erlösung aus Unordnung, Wirrwarr und Dunkelheit. Wir setzten uns satt und lächelnd, im Kreis, glänzten von Zufriedenheit, schmunzelten über das Einfache unserer Rettung: Nun gab es wieder Frage und Antwort, Geist und Körper, Arbeit und Ruhe, Angebot und Nachfrage, nun war aus dem Chaos der geregelte Tag geboren, jeder hatte seinen Platz wieder gefunden, an der Staffelei, bei den Bauklötzen, am Webstuhl, hinterm Schreibtisch, unsere Seele flatterte wieder Blüten und Früchten entlang.

Sieg des Frauenstimmrechts in Uruguay.

Gleich zu Beginn des neuen Jahres erreicht uns die Kunde von einem wichtigen Siege des Frauenstimmrechts: Uruguay hat seinen Frauen das aktive und passive Stimmrecht zuerkannt! Das vom 14. Dezember datierte Gesetz ist von beiden Kammern genehmigt worden. Artikel 1 lautet: Den Frauen wird das aktive und passive Wahlrecht sowohl zu den Landes- wie auch den Gemeindewahlen zuerkannt. Artikel 2: Alle gegenwärtig in Kraft bestehenden gesetzlichen Wahlvorschriften sind auch auf die Frauen anzuwenden. Erstmals werden sie als Wählerinnen wie auch als Wählbare an den Wahlen vom kommenden November teilnehmen.

Was geht uns Uruguay an, so weit weg und so ganz andere Verhältnisse — werden vielleicht einige oder gar manche sagen. Und doch! Mit Uruguay hat Südamerika, das katholische, lateinische, sich wieder einmal mehr zum Frauenstimmrecht bekannt und damit die immer noch hörbaren Behauptungen widerlegt, als ob das Frauenstimmrecht nur eine englisch-nordische, nur eine protestantische Sache sei, die bei den lateinisch-katholischen Rassen keinen Widerhall finde. Gestern Brasilien, heute Uruguay, Rechte in Argentinien und Peru — weder Chile noch Kolumbien werden sich auf die Dauer diesem Strom widersetzen können. Die Stimmrechtsbewegung in Südamerika wird sich auch auf die katholische Frauenbewegung auswirken, auf Frankreich zurückwirken und damit werden auch wir in der Schweiz nicht ganz unberührt davon bleiben.

Glaube man aber nur ja nicht, daß dieser Sieg den Frauen nur so ohne weiteres zugefallen sei — eine Modesache vielleicht. Im Gegenteil! Wer mit der internationalen Stimmrechtsbewegung auch nur einigermaßen vertraut ist, weiß, daß in den südamerikanischen Ländern sehr starke und aktive Stimmrechtsbewegungen bestehen und zudem ist die Führerin der Stimmrechtsbewegung in Uruguay, die Aerztin Dr. Paulina Luisi, in internationalen Frauenkreisen wie auch bei uns in der Schweiz, wo sie namentlich in Genf als Vertreterin ihres Landes bei den Völkerbundsversammlungen und in deren Kommissionen eine wohlbekannte Erscheinung ist, als hervorragende Persönlichkeit sehr geschätzt. Es werden sich daher alle Schweizerinnen, welche die Stimmrechtsarbeit mit Dr. Luisi persönlich zusammenführte, besonders mit ihr über diesen errungenen Sieg freuen.

Unser Krisenopfer.

Bis und mit 18. Januar sind weiter bei uns eingegangen: Dr. J. S., Bern, 5.—; Frauenverein Dietikon 5.—; Fr. C. B., Zürich, und Fr. A. G., St. Gallen, 5.—; H. M., Beatenberg, 2.—; Fr. R. O., Uznach, 1.—; Fr. B. W., St. Gallen, 1.—; Mlle. D., Lausanne, 2.—; Fr. Sch., Zürich, 2.—; H. Sch., Horgen, 3.—; E. S., Zürich, 1.—; L. K., Winterthur, 2.—; H. J.-L., Basel, 1.—; Dr. F. G., St. Gallen, 2.—; J. W., St. Gallen, 2.—; Fr. R. G., Thalwil, 3.—; B. L., Bern, 5.—; Fr. H. W., Bern, 1.—; B. B., Horgen, 1.—; A. H., Bern, 2.—; M. L., Basel, 2.—; Fr. und Frl. H., Zürich, 2.—; G. H. St. Gallen, 3.—; M. St.-L., Küsnacht 5.—; G. D., Zürich, 2.—; M. N., Thun, 2.—; B. St., Schaffhausen, 2.—; A. B., Genf, 2.—; P. R., Zürich, 2.—; E. Z., Solothurn, 2.—; A. M.-B., Kölliken, 3.—; Fr. Z.-G., Aarburg, 5.—; B. Sch., Basel, 5.—.

Bei unserer Administration in Winterthur gingen gleichzeitig mit den Abonnementseinzahlungen ein: M. K., Lenzingen, 3.—; E. W., Bern, 1.—; Fr. S.-A., Arlesheim, 1.—; Fr. Pf.-St., Brig, 1.—; Fr. S.-W., Herisau, 1.—; Fr. H.-Sch., Zürich, 4.40; E. S., Zürich, 5.—; Fr. Dr. S.-B., Winterthur, 4.70; M. M., St. Gallen, 3.—; Fr. K., Lausanne, 2.—; Fr. R., Balsthal, 2.—; Fr. Ae., Zürich, 3.—; Fr. W., Zürich, 1.70; Fr. M., Neuhausen, 1.—; Dr. A. L., Lausanne, 1.20; Fr. D. L., St. Gallen, 1.20; Fr. M.-R., Schaffhausen, 2.—; Dr. F., Zürich, 1.—; Fr. H., Schaffhausen, 1.—; O. H., Aarau, 1.70; B. S., Aarau, 2.—; J. M., Rüti, 1.—; E. M. Sch., Zürich, 3.—; M. D., Zürich, 1.—; Fr. C.-L., Pontresina, 2.—; Fr. Sch.-G., Oerlikon, 1.—; Dr. W., Glarus, 1.—; J. v. Sp., Basel, 2.—; Fr. Dr. F., Marbach, 2.—.

Zusammen von 62 Abonnentinnen	Fr. 139.90
Vortrag von 243 Abonnentinnen	Fr. 622.20
Total von 305 Abonnentinnen	Fr. 762.10

Wir verdanken auch diese Spenden auf das allerherzlichste. Jeder geleistete Franken ist uns nicht nur eine Hilfe, sondern auch eine Hoffnung und eine Ermunterung. Eine liebe Abonnentin schrieb uns: „Das Gute wird sich behaupten, also auch das „Schweizer Frauenblatt", wir müssen nur am Guten festhalten. Hoffentlich tun auch **alle 100 Prozent** den kleinen menschlichen Schritt zur Erhaltung des Guten."

Alle 100 Prozent? Wie froh werden wir sein, wenn wir von 50 Prozent berichten können.

Wieviele werden uns bis zum nächsten Male antworten?

Werden es weiter 5 oder gar 10 Prozent sein, die ihren Franken auf Postcheckkonto Schweizer Frauenblatt St. Gallen IX 526 einbezahlen?

Von Kursen und Tagungen.

Zürcher Frauenbildungskurse.

Beginn 24. Januar: Gewissermaßen als Fortsetzung der im Herbst mit viel Verständnis aufgenommenen Vorträge eine weitere Vortragsserie „Rechtsfragen im Frauenleben", praktisch erläutert durch Rechtsanwalt Dr. E. Wehrli. Themata aus dem Obligationenrecht, wie z. B.: Kauf-, Miet-, Dienstverträge; ferner Fragen der Geldanlagen und des Steuerrechts, sowie Besprechung einiger Gebiete aus dem Strafrecht, wie z. B. Zurechnungsfähigkeit, Hausfriedensbruch, Ehrverletzung, Notwehr u. a.

Beginn 28. Februar: Vorträge des Orthopäden Dr. Hallauer, über „Wachstumsstörungen im Kindesalter", wie z. B. die so häufigen Rückgratsverkrümmungen. Sodann über Fußleidende, u. a. Durch einen Film werden diese Erklärungen verdeutlicht.

Beratungs-Ecke

An dieser Stelle wird Antwort auf Fragen über Berufswahl, Ausbildungsgelegenheiten und Umschulung für Frauenberufe gegeben werden. Auch andere Fragen aus dem Lebenskreise der Frau sollen nach Möglichkeit Beantwortung finden (nicht Rezepte für Haushalt oder Gesundheit). Wir verweisen im übrigen auf unsere Mitteilung in Nummer 1. Anonymes wird nicht berücksichtigt. Rückporto ist beizulegen. Alle Anfragen sind zu richten an Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25.

An Frau E. G., Interlaken: Gerne merken wir Ihre Adresse zur Weitergabe vor. Wenden Sie sich mit Ihrem Anliegen auch an den Bernischen Frauenbund, Bern, Bahnhofplatz 7, da vielleicht auch dort Interessentinnen vorsprechen, die zur Uebernahme einer Pension oder eines Heimes ein passendes Grundstück suchen. Ihr Haus mit Park scheint ja zu solch einem Vorhaben sehr geeignet. Unsicher, aber doch vielleicht gelegentlich von Nutzen könnte Inserieren in Frauenblättern sein. Adressen der in Frage kommenden Blätter nennen wir auf Wunsch brieflich.

An Frau M. N., Bern: Um genau raten zu können, müßte man noch eingehender über Wesen und Fähigkeiten der jungen Frau orientiert sein. Sie dürfte als Dreiunddreißigjährige immerhin bei genügend Energie die nötige berufliche Ausbildung noch nachholen können, allerdings durch Kurse, nicht durch eigentliche Schulausbildung. So z. B. für Bureauarbeit oder für kunstgewerblich orientierte Schneiderei. Um für sich und ein Kind ganz sorgen zu können, muß sie allerdings konkurrenzfähig mit sehr tüchtigen Kolleginnen werden. Bei großen hauswirtschaftlichen und vor allem organisatorischen Fähigkeiten wäre die Frage der Ausbildung zur Vorsteherin von Gemeindestuben auch zu prüfen. Persönliche Beratung in der Berufsberatungsstelle Bern Predigergasse 8 (falls die Frau in B wohnt) könnte weitere Abklärung schaffen. —

Nachtrag an Frau Frieda B.: In letzter Nummer sollte es in der Antwort an Sie heißen „Eintritt in die soz. Frauenschule nach beendetem 22. Jahr" (nicht 23 Jahr).

Beginn 17. März: Vorträge über das Leben unserer Landeskirche von Pfarrhelferin Rosa Gutknecht. Darstellung der Werdezeit durch die Reformation, Schilderung der Gegenwartsaufgaben.

Beginn 1. Februar: Kurs von Frau Maria Münch. Fortführung ihrer Anleitung zu Handarbeiten aller Art. Die verschiedensten Künste und Fertigkeiten. Z. B. Leder- und Webarbeiten, Porzellanmalen, Herstellung von Krawatten, Schmuckketten, Lampenschirmen, Puppen usw. werden geübt, und zwar legt die Leiterin immer besonderen Wert darauf, daß ihre Schülerinnen Mut fassen zu eigenen Entwürfen.

Beginn 26. Januar: Die für alle Bedürfnisse differenzierten Gymnastikkurse werden diesmal eingeleitet durch eine öffentliche Vorführung der Lohelandgymnastik von Frau Leni Weidmann mit Schülerinnen. Fräulein H. Züblin pflegt mehr die von Musik begleitete Gymnastik lebhafteren Temperaments, Fräulein E. Großmann dagegen eine ruhigere Art des Turnens für Damen, die größere körperliche Anstrengungen nicht vertragen.

Programme erhältlich bei der Sekretärin Frl. Weiland, Schulhausstr. 25 und im Sportgeschäft Denzler, Rämistr. 3.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Montag, den 23. Januar, 19.30 Uhr, im Bischofshof, Rittergasse. Hausfrauenverein Basel und Umgebung: Jahresversammlung. Traktanden: Die üblichen, Statutenänderung, Jahresprogramm usw.

Zürich: Mittwoch, den 25. Januar, 14.30 Uhr, im Hause Schanzengraben 29, Frauenzentrale. Delegierten- und Mitgliederversammlung: **Arbeitslosenhilfe und Hausbettel.** Referate von Herrn R. Weber Zentralsekretär des Fürsorgeamtes und Herrn Höhn, Leiter der Herberge zur Heimat.

Montag, den 23. Januar, 17 Uhr, Rämistraße 26, Lyceumklub: Vortrag von Herrn Prof. Egger **„25 Jahre Zivilgesetzbuch".** Eintritt für Nichtmitglieder 1 Fr.

Mittwoch, den 25. Januar, 20 Uhr, im Olivenbaum, 2. Stock, Zimmer 3. Frauenstimmrechtsverein, Zürich (Union für Frauenbestrebungen). Mitgliederversammlung: **Dem Andenken von Frau Boos-Jegher.** Orientierung über die neugeschaffenen Institutionen **Mütterhilfe** (Schwangerenberatungsstelle) und **Zentralstelle für Sexual- und Eheberatung.** Referentinnen Frau Hämmerli-Schindler und Frau Just-Trümpi. Gäste willkommen.

Schaffhausen: Donnerstag, den 26. Januar, 20 Uhr, im „Landhaus", hinter dem Bahnhof. Frauenzentrale. Vereinigung für Frauenstimmrecht, Völkerbundsvereinigung. Neue helvetische Gesellschaft: **Völkerbund und Abrüstung.** Vortrag von Frl. Dr. Somazzi, Bern. Mitglieder und Gäste, Männer und Frauen herzlich willkommen.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25 13
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608

P80G

Kindergärtnerinnen-Kurse
mit staatl. Diplomprüfung - Dauer 1½ Jahre
Beginn: 20. April und 20. September
Frauenschule Klosters
(F. Wild u. E. Krehl) P 2473 Ch

Schweizerware kaufen heisst Arbeit schaffen!

Haushaltungsschule Zürich
(Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnütz. Frauenvereins)

Bildungskurs von Haushaltungslehrerinnen
Dauer 2½ Jahre. Beginn im **April**. Anmeldungen zur Aufnahmeprüfung bis 20. Januar.

Bildungskurs von Hausbeamtinnen,
umfassend 2 Jahre (Vorkurs inbegriffen). Beginn im **Oktober.**

Koch- und Haushaltungskurs
Dauer 1 Jahr (Vorkurs zum Hausbeamtinnenkurs)
Beginn im **Oktober.**

Koch- und Haushaltungskurs
Für Interne und Externe. Dauer 5½ Monate. Beginn je im **April** und **Oktober.** P 1110 Z

Kochkurs für feinere Küche
Dauer 6 Wochen, das ganze Jahr fortlaufend.

Prospekte, Auskunft täglich von 10 bis 12 und 2 bis 5 Uhr durch das **Bureau der Haushaltungsschule, Zeltweg 21a, Zürich.**
Sprechstunden der Vorsteherin: Montag u. Donnerstag 10 bis 12 Uhr.

Haushaltungsschule St. Gallen Sternackerstrasse 7
Kurs für Hausbeamtinnen in Grossbetrieb:
Dauer 1½ Jahre Beginn Mai 1933
Kurs für hauswirtschaftl. Berufe (Hausbeamtin u. **Privathaushalt, Heimpflegerin, Diätköchin):**
Dauer 1—1¾ Jahre Beginn Mai 1933
Haushaltungskurse: Dauer ½ Jahr Beginn Mai und November P 742 G

Haushaltungs- und Sprachschule
„Le Printemps" St-Imier B. J.
Gegründet 1895
Unter dem Protektorat der Schweiz. gemeinn. Gesellschaft stehend. Schöne ges. Lage. Neue Preise. Prosp. u. Referenzen durch die Präsidentin Mme. Nicolet-Droz, St-Imier. P 2069 J

Hätt's damals **Steinmetz-Brot** *gegeben Methusalem würd heut noch leben*
P 10331 Q Der gute Bäcker führt Steinmetzbrot.

Schwob & Co
Leinenweberei
Hirschengraben 7
Bern

Ausfüllen — Ausschneiden — Einsenden
Ich bitte Sie um kostenlose und unverbindliche Zusendung Ihrer Muster in Bett-, Tisch-, Küchenwäsche, Toilettenschürzen, Leibwäsche. (Nichtgewünschtes streichen)
Name: _____
Adresse: _____ Frauenblatt

Um Wäsche von "Schwob" kann man sich reissen
Doch niemals wird man diese zer-reissen!

Spezialnerventee „Valvista" ist ein Heilmittel von weitgehender und tausendfach bewährter Wirkung, vor allem bei Nervenstörungen aller Art wie Schlaflosigkeit, Unruhe, Reizbarkeit, nervösen Kopfschmerzen, Migräne, Neuralgie, nerv. Magen- u. Darmleiden, unregelm. Herztätigkeit, Herzkrämpfen etc., wirkt beruhigend bei Asthma. Das ideale Kindermittel für Frauen in den Wechseljahren, mildert und beseitigt oft ganz die Beschwerden wie Wallungen, Angstgefühle, allgem. Körperschwäche etc.). Biscum album ist neben Knoblauch eines der wichtigsten blutdruckvermindernd. pflanzl. Heilmittel. Valvista wirkt deshalb hervorragend bei beginnender Arterienverkalkung, speziell f. Männer in den 40er Jahren (bekömmlich und garantiert ohne Nachgeschmack). Valvista wirkt in den meisten Fällen geradezu wunderbar. Machen Sie noch heute einen Versuch. Sie werden bestimmt von der einzigartigen Wirkung dieses natürlich. Nervenheilmittels überrascht sein. Orig. Pck. Fr. 2.80 Vorteilh. Doppelpack. portofrei Fr. 5.- durch die Firma R. & Dr. J. v. Wintscher St. Leonhardsapoth., St. Gallen 39. Gratisversand eines ausführlichen Prospektes
P 10349 G

Flechten
jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 1.—, gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF 61-1 Gl

Jahresberichte
besorgt vorteilhaft
und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur
vormals G. Binkert A.-G.
Technikumstraße 83
Telephon 27.52

Schweiz. Frauenfachschule in Zürich
Die Schule bietet Gelegenheit:
1. **Zur Erlernung eines Berufes.**
Damenschneiderin Lehrzeit 3 Jahre
Weissnäherin „ 2½ „
Mäntel- und Kostümschneiderin „ 2½ „
Am Schluss mit obligat. Lehrlingsprüfung.
In allen Abteilungen Lehrwerkstätten mit Kundenarbeit (4 Werkstätten für Damenschneiderei, 3 für Weissnähen, 1 für Jacken und Mäntel). Neben dem praktischen Unterricht auch theoretische Fächer.
Anmeldungen bis 1. März einzusenden.
2. **Fortbildungskurse für Meisterinnen und Arbeiterinnen.** P5205Z
3. **Kurse für den Hausbedarf.**
Weissnähen, Kleidermachen, Stricken und Häkeln, Flicken, Anfertigen von Knabenkleidern.
4. **Vorbereitung auf den Kant. Zürch. Arbeitslehrerinnenkurs.**
Sonderabteilung. 3 Jahre. Vollständige Berufslehre als Weissnäherin mit Einführung ins Kleidermachen und Besuch von 11—12 wöchentl. Stunden theoret. Unterricht an der Töchterschule.
Anmeldungen bis 6. Februar an die Frauenfachschule und die Töchterschule.
Ausserdem können auch die unter 1 und 3 genannten Ausbildungsgelegenheiten als Vorbereitung besucht werden. Alle Arten der Vorbereitung dispensieren jedoch nicht von der spätern Ablegung der Aufnahmeprüfung für den Arbeitslehrerinnenkurs.
5. **Zur Ausbildung als Fachlehrerin**
in einem der unter 1 erwähnten Berufe oder zur Weiterbildung von bereits im Amte stehenden Lehrerinnen.
Gefl. Prospekt und Anmeldeformular verlangen.
Zürich, den 13. Januar 1933.
Kreuzstr. 68. **Die Direktion.**

Evangel. Töchterinstitut Horgen
Koch- und Haushaltungsschule
Gegründet 1897
Auf Wunsch Unterricht in Fremdsprachen u. Musik
Kursbeginn: 1. Mai und 1. November
Halb- u. Ganz-Jahreskurse. Staatlich subventioniert
Diplomierte Lehrkräfte. — Prospekte versenden:
Der Direktionspräsident: J. Baumann, Pfr.
Die Vorsteherin: Dora Häberlin.

209 3

MIGROS

Zürich: Seidengasse 12. Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041). Limmatstr. 152 (Tel. 57.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792). Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930). Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453). Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546). Mühlematstr. 62 (Tel. 27.452). Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344).
Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).
St. Gallen: Burggraben 2 (Tel. 1744). Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8 (Tel. 24.143). Moosstr. 18 (Tel. 22.480). Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Kaffee-Zoll

50 Franken per 100 Kilo statt 5 Fr. = 6,8 Millionen **Mehreinnahmen** für den Bund. Wieviel **Mehrausgaben** des Haushaltungs-Budgets stehen dem gegenüber? Der Bundesrat nimmt an, daß die Zolldifferenz vom Handel getragen werden könne!

Santos-Kaffee roh, die Hauptsorte, kostete am 1. Januar 1933 mit dem alten Zoll franko Schweizergrenze per 100 Kilo **Fr. 130.—** (geröstet Fr. 162.—), heute mit dem neuen Zoll Fr. 175.—, d. h. Fr. 45.— oder **35 Prozent mehr.** Bei Qualitäts-Kaffee, die roh auf Fr. 200—250.— (geröstet Fr. 250—310.—) mit altem, resp. Fr. 245—295.— mit neuem Zoll einstanden, macht die Differenz **20 bis 15 Prozent** aus.

Wenn also diese 35 % bei billigen, 20—15 % bei teuren Rohkaffees vom Groß- und Kleinhandel ohne Preiserhöhung getragen werden können, so bedeutet das nicht mehr und nicht weniger, als daß dieser Handel — übrigens auch nach Ansicht der Preisbildungskommission — bisher überhöhte Handelsspannen gerechnet habe. Das haben wir in einem Inserat vom 24. Mai 1930 schon zum Ausdruck gebracht, — gleichzeitig feststellend, daß wir Kaffee normal kalkulieren (man weiß, daß jenes Inserat Anlaß gab zu unserer Verurteilung wegen unlautern Wettbewerbs). Wir stellen für **unsern Teil** fest, daß eine Tragung der Zolldifferenz von 35—15 % durch **unsere Handelsspanne** vollständig ausgeschlossen ist. Unser **Kalkulations-Durchschnitt ist nämlich ca. 15** %.

Kaffee-Einfuhr in der Schweiz:

Nov. 1931: 1,222,800 Kilo Nov. 1932: 3,434,900 Kilo
Dez. 1931: 1,575,500 Kilo Dez. 1932: 3,893,900 Kilo

Diese Zahlen sagen folgendes:

„Eingeweihte" haben schon im November Lunte gerochen in Sachen Kaffeezoll-Erhöhung. Wir haben es erst gemerkt, als ein solcher „gemeinnütziger Eingeweihter", der in der Zollkommission sitzt, — für seinen Verband und zugewandte Orte ganze Züge Kaffee einführte. Da haben wir uns gesagt, daß wir auch für unsere Kaffee kaufenden Hausfrauen Kaffee einführen müssen, damit wir nicht gezwungen seien, sofort den ganzen Zollaufschlag auf die Hausfrau abzuwälzen. Nun hätten wir für eine Anzahl Wochen Kaffee zum alten Zollansatz

und wollen diese Differenz. die etwa Fr. 100,000 ausmacht. getreulich dem Konsumenten zukommen lassen.

Wenn wir aber gar nicht aufschlagen, so kaufen plötzlich eine ganze Reihe Leute, — darunter auch die liebe Konkurrenz —, die früher alle den Kaffee nicht von uns bezogen, ihren Kaffee bei uns, weil er etwa 30—10 % unter Waggon-Einstandspreis kosten würde. Wir stellen jetzt schon ein anormales Wachsen des Absatzes fest. So müssen wir die Sache so anfangen, daß wir den billigeren Einstandspreis auf eine **längere Zeit,** z. B. ein Jahr auswirken lassen, damit die Differenz auch sicher dem letzten Verbraucher und normalerweise unsern langjährigen Freunden zu gut kommt.

Damit haben wir uns mit unserer Abnehmergemeinde über dieses Thema gründlich ausgesprochen und dieses Geschäftsgeheimnis vertrauensvoll in Zeitungspapier gewickelt.

Was nun die **prinzipielle** Frage anbelangt, ist zu sagen, daß später ganz selbstverständlich der Konsument die 6,8 Millionen Kaffeezoll aufzubringen hat, denn die Handelsgebräuche sind nur schwer zu ändern und wenn es der eine so macht, macht's der andere eben auch und die väterlichen Ermahnungen der Behörden werden nicht viel fruchten. Höchstens, daß der Handel es unterläßt, auf den Mehrzoll von Fr. 45.— per 100 Kilo die „übliche" Handelsspanne von nochmals 15—20 Fr. **mehr** darauf zu schlagen, was aber keinesfalls sicher ist. Einstweilen wird allerdings die Konkurrenz dafür sorgen, daß wenigstens ein Teil der ca. 4,5 Millionen Kilo, die zuviel zum alten Zoll herein gekommen sind, d. h. die Zolldifferenz von rund 2 Millionen dem Konsumenten zu gut kommt.

Gleichzeitig mit der Kaffee-Zollerhöhung kam die

Tabak-Besteuerung,

die auch ca. 7 Millionen Franken ausmachen soll. Auch hier sollen Fabrikation und Handel diese 7 Millionen aus ihrem Bruttonutzen ruhig tragen können — die größten Fabriken hätten ihr Einverständnis gegeben... Das stimmt natürlich den Konsumenten nachdenklich. Da war also lauterer Wettbewerb, — der unlautere ist nur dann, wenn **zu wenig** verlangt wird.

Die Migros dürfte doch nicht ganz überflüssig sein und gut genug, den Konsumenten zu helfen, die verschiedenen Mal 7 Millionen, die sie so oder so auf den Tisch des Hauses legen müssen, dadurch wieder einzubringen, daß sie ihre Sachen bei der Migros kaufen. Diese rechnet keine Margen, die erlauben, Mehrzölle und Mehrbesteuerung von 15, 20, 30 usw. Prozenten auf die eigene Tasche zu nehmen!

Sicher wäre ein

Wein-Zoll

in der Durchführung viel schwieriger gewesen, aber ebenso sicher hätten sich Formeln gefunden, die die Weinausfuhrländer befriedigt hätten. Bei Wein dürfte man bekanntlich behaupten, daß auch bei einem Zoll von **100** % auf den Preisen der billigen Weine ab Produktionsort der Konsumentenpreis nicht erhöht werden müßte, bekommt doch der spanische und ungarische Weinbauer kaum 10—15 Rappen für den Liter, der bei uns für 80 Rp. verkauft wird. Dabei hat der Allgemeine Consumverein Basel die Preise vor einiger Zeit absolut grundlos noch um 10 Rp. erhöht!

Diese Gelder gehören in die Staats- und Gemeindekasse und nicht in die des Alkoholhandels. Beim Tabak hat man eine komplizierte Fabriksteuer eingeführt. Weshalb könnte man nicht den Weinzoll **belassen,** aber wie in Deutschland usw. eine Wein-**Steuer** erheben? Da hätte uns kein anderes Land dreinzureden.

„Wahrheit und Dichtung"

Unter diesem verletzenden Titel wurden am 6. Januar 1933 im „Genossenschaftl. Volksblatt", Basel, als dem

Gratisblatt des Verbandes Schweiz. Konsumvereine

in absichtlicher Uebergehung

der neuen Fettgrundlage

und des Wertes derselben in den neusten Waschmitteln „Aarseife" (Paste) und „Hallopon" (Pulver) Behauptungen über Qualität und Preiswürdigkeit aufgestellt, die als unwahr bezeichnet und widerlegt werden müssen.

Richtigstellung:

1. Qualität:

Die Behauptung, es liege eine Beschwerung durch Mineralstoffe vor, ist **unwahr** und gegen besseres Wissen aufgestellt, indem es sich um ein zur Fabrikation unentbehrliches, den Reinigungseffekt förderndes Mineralsalz handelt.

Der amtliche Untersuchungsbericht der Schweiz. Versuchsanstalt, Abt. I. Textilindustrie, St. Gallen, stellt mit Gutachten No. 14005 wörtlich fest:

„Aarseife ist daher, beurteilt unter dem Gesichtspunkte der möglichsten Schonung der Faser und Färbungen, als ein für Wollwäsche gut geeignetes Mittel zu bezeichnen".

Diese amtlich festgestellten Tatsachen befinden sich in völliger Uebereinstimmung mit den in der Propaganda verwendeten Angaben.

In einem neuesten Gutachten, No. 3574, in welchem die verbesserte pulverförmige Aarseife („Hallopon") im Vergleiche mit reiner Kernseife auf die verschiedenen physikalischen und chemischen Konstanten hin untersucht wurde, ergibt sich, daß „Hallopon"-Aarseife in den Haupteigenschaften mit einer guten Kernseife absolut verglichen werden kann, daß aber „Hallopon" die **schlechte** Eigenschaft der Seifen überhaupt, nämlich die Bildung von Kalkseife bei Gebrauch von hartem Wasser, nicht aufweist. Auch die verhältnismäßig starke alkalische Reaktion der üblichen Seifen- und Seifenpulver-Flocken ist bei der Aarseife („Hallopon") auf ein Minimum beschränkt, was in obigem Gutachten die angegebenen PH-Werte für Kernseife und Halloponseife beweisen. Die Kalkseifen und das freie Alkali sind die Ursache der gelblichen Verfärbung und der Verfilzung und also die bösen Feinde der schönen Wollgewebe.

2. Preiswürdigkeit:

Die Behauptung, daß das von der bekannten Firma sehr durchsichtig auf die Migros A.-G. angespielt vertriebene Waschpulver im Verhältnis zu seiner Zusammensetzung und Waschwirkung gegenüber Seifenflocken und andern Waschpulvern nach praktischen Waschversuchen „viel zu teuer" sei, ist ebenfalls **unwahr,** was aus nachstehender, nach den betreffenden Originalgebrauchsanweisungen zusammengestellter Tabelle bewiesen wird:

Waschmittel:	Packung:	Preis:	für Liter Wasser:	10 Liter Waschwasser kosten also
L-Seifenflocken	250 g	90 Rp.	32 Liter =	28 Rp.
P-Waschpulver	500 g	90 Rp.	60 Liter =	15 Rp.
Coop-Waschpulv.	406 g	60 Rp.	50 Liter =	12 Rp.
Ohä-Waschpulver	500 g	50 Rp.	60 Liter =	8½ Rp.
„Hallopon"-Seife	400 g	100 Rp.	**160** Liter =	**6¼ Rp.**

Wahrheit ist demnach, daß, abgesehen von sonstigen qualitativen Wirkungsunterschieden, zur Erzielung des gleichen Reinigungseffektes an Geld gegenüber „Hallopon" ausgelegt werden muß: Für L-Seifenflocken 4½ Mal mehr, für P-Waschpulver 2½ Mal mehr, für das angepriesene moderne Waschpulver „Coop" das doppelte Geld!

Daß der Migros A.-G. durch das Organ der Konsumgenossenschaften der Vorwurf gemacht wird, ihre Halloponseife zu übersetztem Preise auf den Markt gebracht zu haben, ist **Aufsehen erregend,** ist doch durch verschiedene große Konsumgenossenschaften während längerer Zeit eine weniger handliche Paste als **„Aarseife"** zu **Fr. 5.—** das Kilo (230 g netto Dose Fr. 1.25) nach Abzug der Rückvergütung verkauft worden, gegenüber „Hallopon" der Migros A.-G. zu **Fr. 2.50** (400 g netto Fr. 1.—)!

Da der Angriff vom **fachkundigen Laboratoriums-Chef des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine** erfolgt ist, sind jene Behauptungen als **böswillig und bewußt unwahr zu kennzeichnen** und bezwecken durch bewußte Irreführung fachkundiger Konsumenten offensichtlich eigenen Nutzen.

Im Einverständnis mit den Fabrikanten,

Migros A.-G.

Pralinés fins
Nuß-Mandel-Mischung, Haselnuß-Milch, Erdbeer, Ananas, Trüffel 100 g **50** Rp.

Waffeln
„Milch-Nuß" u. **„Schokolade-Nuß"** 200 g **50 Rp.**
„Vanille" und **„Frucht-Vanille"** 250 g **50 Rp.**
Waffeln mit Schokoladeüberzug 175 g **50 Rp.**

Kompotte
Aprikosen halbe, **Extra-Qualität** große Büchse **1.-**
Fruchtsalat große Büchse **1.20**

Zwetschgen, ganze große Büchse **50** Rp.
Mirabellen große Büchse **90** Rp.
Reineclauden große Büchse **80** Rp.
Williamsbirnen, halbe große Büchse **Fr. 1.25**
Kirschen, rot und schwarz, große Büchse **Fr. 1.—**
Herzkirschen große Büchse **Fr. 1.—**

Spanische **Sardinen** in Olivenöl kleine Büchse **25** Rp.

SUPPEN
Erbsen, Erbs mit Reis, Hafergrütz, Königin, Urseli
Stange à 4 Würfel **25 Rp.** Würfel **6¼** Rp.